

# Stellung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602048>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Nur keine Halbheiten!

Endlich sind unsere Schulbehörden, Schulpfleger und Erziehungsdirektoren aus ihrem gefährlichen Schlaf erwacht. Spät, wenn auch Gott sei Dank nicht zu spät, haben sie erkannt, was sich an unseren Schulen tut, und zu beherzten Abwehrmassnahmen gegriffen. Weiterum findet gegenwärtig das grosse Ausmisten statt. Was sich unter der Sonne der Hochkonjunktur und im Zeichen des Lehrermangels in unsere Schulstuben einschleichen konnte, wird nun genau unter die Lupe genommen. Und siehe da! Es wimmelt nur so von politisch unzuverlässigen Elementen, von Dienstverweigerern, von professionellen Demonstranten, von Atheisten, von erklärten Gegnern des Leistungsprinzips, von «Erziehern», die im Konkubinat leben, den Sexualkundeunterricht propagieren oder sonstwie sittlich verfallend sind. In den fortschrittlichen Kantonen wird nun mit diesem Nattergezücht, diesen ideologischen Revolutionären, die unsere Kinder indoktrinieren wollen, radikal aufgeräumt – auch wenn der Genfer Erziehungsdirektor Chavanne in seinem falsch verstandenen Liberalismus noch immer die «absolute Meinungsfreiheit» der Lehrer hochhalten zu müssen glaubt.

So begrüssenswert diese Entwicklung ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, dass alle diese Massnahmen nur ein Pflästerchen auf der schwelenden Eiterbeule der Oppositionellen und Systemveränderer darstellen. Denn mehr Zeit als in der Schulstube verbringt das Kind zu Hause; der Einfluss, dem es dort ausgesetzt ist, dürfte bestimmender und prägender für sein Leben sein als der des Lehrers. Und was vermag ein noch so verantwortungsbewusster und charakterlich untadeliger Lehrer gegen junge Eltern, die ihre Kinder ohne straffe Hand erziehen, sie selbst am Tisch mitreden lassen und sie gar zu kritischem Widerspruch ermuntern? Was wird aus einem Heranwachsenden, der seine Eltern beim Lesen und Diskutieren irgendwelcher zweifelhafter Bücher ertappt, statt dass sie ihn zur regelmässigen stillen Lektüre des Lokalblattes anhalten? Wie schützt sich die Gesellschaft vor Leuten, die hämisch verkünden, einen zukünftigen Dienstverweigerer zeugen zu wollen?

Angesichts der akuten Bedrohung von links wie von rechts, von aussen wie von innen, von oben wie von unten, dürfen wir nicht auf halbem Wege stehenbleiben!

Ein Fortpflanzungsverbot für

politisch verdächtige Eltern, so wünschenswert es wäre, ist aus technischen Gründen leider kaum praktikabel. Ohne übermässigen administrativen Aufwand aber könnten jene Eltern, über deren positive Einstimmung zum Staat berechtigte Zweifel bestehen, von der elterlichen Gewalt entbunden werden. Um ihren verhängnisvollen politischen Einfluss zu brechen, werden ihnen ihre Sprösslinge entzogen und zuverlässigen und senkrechten Pflegefamilien anvertraut – ob vorübergehend oder für dauernd, bemisst sich nach der Schwere des Falles. An die Stelle von Pflegefamilien könnten auch vaterländische Vereinigungen treten, die Gewähr bieten für eine patriotische Erziehung.

Auf den ersten Blick mag dieser Vorschlag unserem freiheitlichen Empfinden widersprechen. Doch eine Zeit der ausserordentlichen Bedrohung rechtfertigt auch ausserordentliche Massnahmen. Für Halbheiten ist da kein Platz! Nur mit tatkräftiger Entschlossenheit kann verhindert werden, dass das Gift des kritischen Denkens weitergegeben wird und dieses ausländische Gedankengut auch noch zukünftige Generationen in die Abgründe des Zweifels und der Verunsicherung stösst.

Im übrigen dürfen wir beruhigt sein: So völlig neu und einmalig ist die Idee, politisch suspekten Eltern ihre Kinder zu entziehen, nicht – die DDR ist uns hier längst mutig und wegweisend vorausgegangen, ohne sich gross um die internationale öffentliche Meinung zu scheren. Die Tatsache, dass diese Massnahme dort, im Arbeiter- und Bauernstaat, der Unterdrückung und Gleichschaltung dient, sollte uns nicht davon abhalten, ernsthaft ihre Einführung zu erwägen. Denn bei uns stünde dieselbe Massnahme selbstverständlich ganz im Dienste der Erhaltung der Freiheit und der staatlichen Unabhängigkeit!

Roger Anderegg

### Stellung

Im Freiburgischen rückten sogenannte «Mauser» den Feldmäusen zu Leibe, indem sie die Mauselöcher mit Fallen versahen und die so getöteten Tiere gegen Entgelt bei der Gemeinde abgaben. Im Militär musste nun ein solcher Kleintierjäger ein Formular ausfüllen. Er schrieb nach Beruf: «Mauser» und nach Stellung: «kniend». JS

### Musik

«Mitternacht und kein Mensch macht Miene fortzugehen. Du wirst dich vielleicht doch ans Klavier setzen müssen.»

## Selbstlos und treu

Die Zunge, die Zunge, die leckte,  
erhob ihn zum-zum und zu mehr;  
drum leckte er hinten und steckte  
sich vorne den Knopf ins Revers.

Als drei, vier, fünf, sieben ihn hatten  
als präsidiales Emblem,  
da kaufte er sieben Krawatten,  
schob vorwärts sich weit über zehn.

Und war so sein eignes Geschiebe  
und wurde nicht müd und nicht matt,  
und seiner Gesundheit zuliebe  
das Rückgrat im Weichbild der Stadt.

Und aufrecht durch Strassen und Gassen  
schritt ebenen Wegs er bergan,  
was leckt wird sich auch lecken lassen,  
er kannte kein Dann und kein Wann.

Und wirkte mit Wenden und Drehen  
und selbstlos und treu und anal,  
bis der, den noch keiner gesehen,  
ihm ruchlos das Ende befahl.

Ernst P. Gerber

## Kirchenlatein

Ein Religionslehrer lässt seine Schüler die Namen der Kirchenväter zusammentragen. Er hilft ihnen dabei, indem er ihnen Hinweise gibt. So zeigt er auf das Auge, und ein Bub schaltet sogleich: «Aug-ustinus.» Der Lehrer lobt den findigen Kopf und weist nun auf das Ohr. «Origines», meldet sich bald ein anderer. Jetzt wird es etwas schwieriger, der Finger deutet nämlich auf die Nase. Aber auch dieses Rätsel wird gelöst: «Atha-nasius.» Zufrieden schmunzelnd kreuzt der Katechet die Hände hinter dem Rücken und lässt sie auf den Allerwertesten plumpsen. Da platzt einer heraus: «Blasius.»

\*

Als «Räkter» (Vikar) in Naters betreute ich die Ministranten. Zu diesen Bubengruppen, die abwechselungsweise den Dienst am Altar versahen, gehörte auch «z Schteffi», der etwas gutmütig, aber sehr zuverlässig und pünktlich war. Nach einem Gottes-

dienst, offenbar hatte er vor der Sakristei mein Kleinmotorrad mit gelbem Nummernschild gesehen, fragte er mich: «Müöss mu fer a so nas Töffji öü (auch) z Permi (Prüfung) machu?» Als ich das bejahte, meinte er treuherzig: «O, a so nas Permi macht a jede Göüch (Dummkopf)!»

\*

In Unterems waren es die Buben der 5. und 6. Klasse, die sich zum Ministrantendienst verpflichteten. Eines Morgens nun knallte es während des Gottesdienstes einem Ministranten das Hintertürchen zu beziehungsweise auf. So sehr war ich nun auch wieder nicht ins Gebet vertieft, als dass ich den Vorfall nicht bemerkt hätte, und so wanderte mein Blick fragend in Richtung Missetäter. Wieder in der Sakristei, suchte sich «z Füössu Roli» zu rechtfertigen, indem er in breitem «Ämsertiitsch» erklärte: «Heer Pfarheer, iär (ihr) miasst äntschuldiguu, fuf hani megu verhaa, aber einä ischt mer ab!»

Mitgeteilt von Josef Sarbach